

Unterhaltungsblatt

Als Beilage zur Preßburger Zeitung No. 25.

Freitag, den 29. März 1816.

Sigmund Wettstein von Wettersheim,

jubilirter Kön. hung. Ober-Dreyßigstamts-Verwalter und Gerichtstafel-Beyfizer der löbl. Preßburger Gespanschaft. — Am 10. dieses Monats starb dieser würdige Greis in einem Alter von 78 Jahren. Er war 1738 den 15. May in Ledenburg geboren, widmete sich in seiner Jugend dem Militärstande, und diente drey Jahre als Offizier in dem damaligen Battyánischen Infanterie-Regiment. Durch verschiedene Umstände veranlaßt verließ er diesen Stand, und ward bey der königl. hungarischen Hofkammer, die damals noch ihren Sitz in Preßburg hatte, angestellt. Von hier wurde er zu dem Oberdreyßigstamt in Wien befördert, und endlich 1777 von Ihre Majestät kayserl. Maria Theresia höchstseligen Andenkens zum Verwalter des hiesigen Ober-Dreyßigstamtes ernannt. In diesem bedeutenden Amte, an der Gränze von Ungarn, hat er durch 34 Jahre dem Monarchen mit unverbrüchlicher Treue und einem Eifer gedienet, die ihm die Liebe seiner Obern, und die Achtung des ganzen handelnden Publikums erwarb. In der Erfüllung seiner Pflichten ergraut, nachdem er 52 Jahre dem Staate seine Kräfte gewidmet, und Altersschwäche ihn drückte, ward er von Sr. jetzt regierenden k. k. Majestät mit Beybehaltung seines ganzen Gehaltes im Jahre 1811 in den Ruhestand versetzt; bey welcher Gelegenheit ihm zum Beweise der Allerhöchsten Zufriedenheit und Belohnung seiner manigfaltigen Verdienste, die große goldene Verdienst-Medaille, sammt goldener Kette, allergnädigst ver-

lieben wurde. Nur etwas über 4 Jahre genoß er der Ruhe, wo er von einem wiederholten Schlagflusse gerührt, in ein besseres Leben hinüberschlummerte. Seinen Tod beweinen 10 lebende Kinder aus einer Ehe, die er für den Staat und die Menschheit zu allen Tugenden erzog, und deren einige in wirklichen Staatsdiensten stehen. Sanft ruhe seine Asche.

Die Königin Gertrud und der Minnesinger Klingsohr im Reich der Todten.

(Fortsetzung.)

G. Wenn wir schon so tief in dem Gespräch über ein Ereigniß verwickelt sind, das für Frankreich von äußerst großer Wichtigkeit ist, so sagt mir doch ehrenvoller Klingsohr offenherzig: Mit welchen Gefühlen beurtheilet auch Ihr die Trauerfeierlichkeit, die in ganz Frankreich an jenem Tage statt fand, an welchem das Testament Ludwig XVI. von den Kanzeln sogar abgelesen wurde? Was glaubt Ihr, welche Endzwecke man wohl bey diesen Trauersolennitäten vor Augen mag gehabt haben?

K. Ich könnte auf diese interessanten Fragen sehr viel interessantes Antworten. Weil ich aber, große Königin, mit meinen Reflexionen, in Euren Augen wieder vielleicht als ein paradoxer Schwärmer, zu erscheinen befürchte, so sag' ich nur soviel: Jedes Wort, das das kraftvolle Testament Ludwig XVI. enthält, erinnert die Franken an die großen Vergehungen, mit welchen sie sich an ihrem rechtmäßigen Regenten versündigt haben. Aus dem Akt der wirklichen Trauerfeierlichkeit, gehet offenbar die Bestätigung der Wahrheit hervor: daß der gerechte Himmel nichts ungestraft lasse und daß die unter-

drückte Unschuld endlich doch, und wenn es Jahre lang ansteht, triumphiere. — Heilig ist das Verhältniß, in dem die Nation zu ihrem Regenten steht! Weh jedem Staatsbürger, der dasselbe durch Empörungen und Neuerungen zerstört!

G. Alles Recht! Aber was das Volk der Franken wohl gegenwärtig denken möge?

K. Das möcht' ich selbst auch gerne wissen, wie es vorzüglich demjenigen jetzt, bey dem öffentlichen Vorlesen des Testaments des gerechtesten Königs zu Muthe gewesen seyn mochte, der einst (ich meyne am 21. Jänner 1793) seinen Hut, im fanatischen Gleichheitsstaumel, um den Freiheitsbaum geschwungen hat. Freylich bei dem Entwickeln der Empfindungen die sich ungefähr in seinem Herzen hätten regen können, bedürfte es wohl keiner Heresey — denn . . .

G. Ei da bin ich doch recht neugierig, in dieser Rücksicht Eure psychologischen Remarken zu erfahren! (nach einer Pause) So fahrt doch endlich mit der Sprache heraus!

K. Ich bin, große Königin, viel zu schüchtern, als daß ich mich über diesen Gegenstand, nach meiner Meynung, freymüthig erklären sollte. Der Mensch könnte mit seinem Worte hie und da vielleicht anstoßen, und sich um Gunst und Gewogenheit bringen.

G. So schweigt, wenn's Euch beliebt! Aber ich verarg's Euch auch einer Seite nicht, lieber Klingsohr, wenn Ihr mit Euren politischen Interpretationen behutsam und vorsichtig umgehet.

K. Gescheide ist schön, sagt man im gemeinen Leben. Darum behalt ich auch die Glossen über die Gründe für mich, die etwa Lavalette's Entweichung und die Verabschiedung eines Theils der Gend'armee, bewirkt hat

ben möchten. — Glaubt mir nur, große Königin, in Frankreich wird es nur damals aufhören zu spucken, wenn der Gedanke an ein Kaiserthum verschwinden und das ganze Land, nach der Methode gereinigt werden wird, die der Unterpräfekt von Falaise, eingeschlagen hat.

G. Wie versteht Ihr dieses?

K. Das kann ich wieder aus obigen Gründen laut nicht sagen.

G. Nichts ist doch so ärgerlich als die Zuflucht zum Gedankenstreich und dem Lakonismus, bey der wahren Enträthselung oder Skeletisirung, gewisser Zeitvorfälle, die die Aufmerksamkeit bis auf den höchsten Grad spannen.

K. Das sag ich auch — und bedaure dieß um so viel mehr, je mehr ich bedenke, daß darunter immer die Wahrheit leidet, die doch jedermann ohne Unterschied, in Hinsicht des Standes und Ranges anhören mußte, wenn sie das Gewand der Heiligkeit und Unverletzbarkeit behalten soll, in das sie die Tugend gehüllt hat.

G. Was gilt also auf diese Art das Eifern der Moralisten, die so viel von einem Grundprincip aller menschlichen Handlungen und von einem Ziel der höchsten Vollkommenheit reden, das den Menschen vorgesteckt ist, an das sie aber gewiß nie gelangen werden, so lange sie in einer andern Situation im Reden und in einer andern im Handeln erscheinen.

K. Das ist wahr! Doch diese Abweichungen, würden sich in dem Gebiete der Moral nicht ereignen, wenn derjenige nicht Verfolgungen befürchten müßte, der der Bosheit mit der scharfen Rüge auf die Behen tritt. Andere aber hingegen, die so was nicht zu befürchten haben, führen wieder aus Eigennuz und Egoism, etwas

196

anderes im Munde als sie im Herzen haben und was mit dem Ton der reinen Sittenlehre nicht übereinstimmt.

G. Ach das ist traurig, wenn Menschen aus purer Besorgniß, mit diesem oder jenem es zu ihrem Nachtheil zu verderben, der Wahrheit den Rücken wenden und von dem Weg der Tugend treten!

K. Es sollte mich die Form Eurer Aeußerungen über diese Materie befremden — denn wo ist dieses Camisol der Verstellung, wenn ich mich in einer so greßen tropischen Redensart ausdrücken darf, zur allgemeinen Livree geworden, als an den Höfen der Großen, wo man aus Furcht vor dem Verlust der herrschaftlichen Gnade oder des Brods, den Mantel oft so recht nach Hofschranzen-Art, nach einem jeglichen Winde drehet.

G. Ihr habt Recht, wohlweiser Klingsobr! Schrecklich müssen aber auch die Folgen von dieser Zweydeutigkeit im Reden und Handeln seyn?

K. Ich schaudere, wenn ich mir die fürchterlichen Verheerungen von denselben in der menschlichen Gesellschaft vorstelle! Wie mancher ehrliche Mann ist durch die Heucheleiy seiner Vertrauten — und wie mancher tapfere Regent durch die Treulosigkeit seiner Rätthe, nicht schon gestürzt worden! Würden Frankreich je so viele und unzählige Uebel gedrückt haben, wenn an dem Hofe seiner frühern Könige, insbesondere aber Ludwig XVI., nicht so schreckliche Cabalen, von eben solchen verbordirten zweydeutigen Menschencreaturen, die dem Unterdrückten im Volke, den Weg zu dem Thron des gerechtesten Monarchen, verstellten, gespielt worden wären? Ist Euch, um mich in der Eile des ersten besten Beyspiels zu bedienen, die Halsbändgeschichte bekannt . . . ?

G. Bekannt, bekannt lieber Klingsobr! Aber schweigen wir von diesen Geschichten, wir würden uns in

denselben zu sehr vertiefen. Der Gedanke an das traurige Schicksal der Bourbonen in Frankreich erinnert mich mit ungestüm an meine Leiden, die ich eben als Königin, auch erlitten hatte. (Verbirgt ihre Thränen) O Klingsohr — würde ich je unter der Hand eines Mörders, meinen Geist ausgehaucht haben, wenn mich treue Minister umgeben hätten?

K. Erhabene Königin! nie würde der Obergespann von Waradein, Graf Bihar, wider Eure geheiligte Person, die Hand aufgehoben haben, wenn sich an dem Hofe Eures Gemahls Andreas II. nicht die schändliche Verräthercy, unter der Maske der Treue, eingeschlichen hätte.

(Der Beschluß folgt.)

Das treue Weib.

Zu Anfang der Revolution hielt sich zu F t eine vornehme franzöf. Emigrantenfamilie auf. Die Frau kam eben in die Wochen, als die Nachricht erscholl, die Neufranken wären über den Rhein gegangen und seyen mit schnellen Schritten im Anmarsche. Die Familie war genöthigt, sich schleunigst zu flüchten. Das neugeborne Kind, ein Mädchen, konnte nicht mitgenommen werden; man übergab also dasselbe einer armen Familie in dem Dorfe F, wo sich eine franzöf. Kolonie befindet; zur Pflege, zahlte 200 fl. für zwei Jahre Kostgeld, und lebte der Hoffnung, das Kind bis dahin wieder in Empfang nehmen zu können. Das Schicksal wollte es anders. Von der Emigrantenfamilie hörte man nichts mehr. So blieb das Mädchen in dem Hause ihrer Pflegeeltern bis ins 10te Jahr. — Nun erbot sich ein wohlhabender Müller aus der Nachbarschaft, es mitzunehm-

196

men, und mit seinen Kindern erziehen zu lassen. Das Mädchen blieb nun in dem Hause des Müllers bis zum mannbaren Alter, und heirathete dann einen jungen, armen aber braven Tischler. Zu Ende des vorigen Jahrs erhielt ein Handelshaus in F. . . t aus Frankreich den Auftrag, sich nach jenem Mädchen zu erkundigen; man zog Erkundigungen ein und erfuhr obiges Resultat. Es dauerte nicht lange, so kam ein Wechsel von 100 Louisd'or und späterhin ein zweiter von 40,000 Franken. In der Nähe des Dorfes B. . . l wurde ein Gut angeschafft und das beglückte Paar erfreute sich einer glücklichen Zukunft. Allein nun ergieng an das Weib von Seite der Eltern die Zumuthung, sich von ihrem Manne zu trennen und nach Frankreich zurückzukommen, da sie von einem hohen Stande sey. Das edle Weib aber, welches in Deutschland deutsche Treue und Redlichkeit erlernt hatte, gab zur Antwort, ihr Mann habe sie genommen, da sie arm gewesen, sie habe mit ihm ein arbeitsames, beglücktes Leben geführt, und werde ihn nun, da ihr einige irdische Glücksgüter zu Theil geworden, auch nicht verlassen, und lieber wolle sie dieselben mit Freuden zurückgeben, als ohne ihren treuen deutschen Gatten zu leben. —

Duell mit einem Wolf.

Das Geschlecht der Wölfe gehört unstreitig zu den ältesten und berühmtesten in Europa. Die alte Geschichte weiß so manches von ihnen zu erzählen, und in den Zeitungen macht die Beschreibung ihrer muthvollen Thaten einen beinahe stehenden Artikel. Hier ein Beispiel eines Duells, welches sich zu Monasterziska in Galizien ohnlängst ereignet hat: Ein hiesiger Bürger wurde von dem Dominium beauftragt, in dem eine halbe

Weise von hier entlegenen Walde den Holzhauern nachzusehen. Dieser Mann, Namens Radlowski, ging mit einem Stöcke von Unbedeutenheit, seinen Auftrag zu befolgen, wurde aber in der Halbscheid des dicken Waldes von einem starken Wolfe unversehens von hinten angefallen. Da er sich auf seinen einzigen Gefährten, den unbedeutenden Stock, nicht verlassen zu können glaubte, so suchte er sein Heil bloß in seiner Geistesgegenwart und seinem Muthe. Er packte das grimmige Thier mit seinen Armen, rief die verwandten Füße zum Beistande, und es gelang ihm, nach einem mühsamen und blutigen Kampfe, seinen Gegner zu erlegen. Obgleich schwer, und so zu sagen, tödtlich verwundet, und gräßlich zugerichtet, nahm Radlowski, wie ein anderer Alcide, seine Beute auf seine Schulter, und trug das große Thier, beinahe tausend Schritte weit, in das nächste Dorf Slobutka dolna, von wo der Sieger und der Besiegte auf einem Schlitten hieher gebracht wurden. Von Seiten des Dominiums wurden sogleich Anstalten zur Verbindung und Heilung seiner Wunden getroffen; nur entsteht die Frage, ob das Thier nicht wüthend gewesen, da es einzeln sich an einen so tapfern Mann wagte. Radlowski ist mittlerer Statur, mager, in einem Alter von 56 Jahren.

Fruchtbarkeit der Ehen.

Franz Tail, Schulmeister auf der brittischen Insel Strouna hinterließ 1795, 24 Söhne, von denen 6 bey den Landtruppen, und 18 bey der Marine dienten. —

Am 14. November starb zu London Nikolaus Hommond, 122 Jahre alt, in einer Straße, in welcher 130 seiner Nachkommen wohnten.

Als 2

Napol

Da

der wid

die wede

Platz im

L. und

der den

sie besur

auf Na

von 20

Duroc

neuere

über der

kompeten

Nachrich

französis

daß in

jedes 10

über ihre

daß 96

Schrieste

jestät ib

Sp

logische

napart

Corfi

nischen

verwand